

## ÜBER ANDERE REDEN

### Empfangstage und Kaffeeklatsch in Damaskus

*Friederike Stolleis*

Mother received a flood of women visitors every Tuesday. From morning till midnight they play cards and drink tea, and talk, talk, talk like a thousand parrots about husbands, children, boy lovers, girl lovers. [...] Finally they go away leaving behind their gossip, their stories of sex and money and scandal hanging over the dirty plates and glasses and remnants of food and shells of pistachio nuts. (JABRA 1990: 140f)

Dass Frauen, wenn sie ungestört beisammen sitzen, viel und über andere reden, ist ein vermutlich weltweit gültiger Gemeinplatz, der nicht nur die Fantasie des palästinensischen Schriftstellers Jabra Ibrahim Jabra beflügelt. Nicht umsonst gilt „Kaffeeklatsch“ als eine typisch weibliche Aktivität. In der syrischen Hauptstadt Damaskus, wo sich das Leben in weiten Teilen der Gesellschaft nach Geschlechtern getrennt abspielt, pflegen viele Frauen, die nicht außerhalb des Hauses einer beruflichen Tätigkeit nachgehen, ihre gesellschaftlichen Kontakte im Rahmen gegenseitiger Besuche. Diese Besuche dienen der Unterhaltung, der Ablenkung vom Alltag und der Pflege von Freundschaften und verwandtschaftlichen Beziehungen. Über sie werden soziale Netzwerke aufgebaut, ohne die oftmals wenig zu erreichen ist. Der Austausch von Informationen über das soziale Umfeld – „über andere reden“ – ist daher ein zentrales Element dieser Treffen.

Der vorliegende Artikel hat eine Form von Besuchen unter Damasener Frauen zum Gegenstand, die als besonders „fruchtbar“ für den Austausch von Informationen angesehen wird: den monatlich stattfindenden Empfangstag (*istiqbāl*) oder Empfangstag (*yawm al-istiqbāl*).<sup>1</sup> Am Beispiel

---

1 Der Artikel bezieht sich auf Material, das ich für meine Dissertation über verschiedene Besuchsformen muslimischer Frauen in Damaskus und die damit verbundene

von Gesprächen und Beobachtungen während dieser Treffen werden die unterschiedlichen Dimensionen des Redens übereinander dargestellt. Der zentrale Aspekt ist dabei die Rolle von Klatsch als Mittel der sozialen Kontrolle, die der Erhaltung der gegebenen Moralvorstellungen dient, und die Möglichkeiten, sich dieser Kontrolle in unterschiedlichem Ausmaß zu entziehen.

### *1. Der Empfangstag als soziale Institution*

An den hier vorzustellenden Treffen nehmen in erster Linie nicht berufstätige Frauen der Mittelschicht teil, von denen die große Mehrzahl ein an traditionellen Werten ausgerichtetes Leben führt. Die Auswahl der Empfangstage als Untersuchungsgegenstand führt daher zu einer Konzentration auf ein eher konservatives Segment der Damaszener Gesellschaft, das die Vielfalt der Weltanschauungen und Lebensweisen, die in der syrischen Hauptstadt insgesamt zu finden sind, nicht repräsentiert. Diese Tendenz wird durch die Beschränkung auf muslimische Frauen aus alteingesessenen Damaszener Familien, den *šuwām* (von *šām*, „Damaskus“) noch verstärkt. Damit hat dieser Artikel eine relativ stabile Bevölkerungsgruppe zum Gegenstand, die zwar, wie alle anderen Bewohner von Damaskus, massiven gesellschaftlichen Veränderungen ausgesetzt ist, sich aber deutlich von anderen ethnischen und religiösen Gruppen abgrenzt.

Im Allgemeinen richten sich die Besuche von Frauen untereinander nach den Pausen im täglichen Ablauf der Haushaltstätigkeiten am Vormittag und am Nachmittag. Vormittags liegt die Besuchszeit gewöhnlich zwischen zehn Uhr und 14 Uhr, wenn die Männer aus dem Haus gegangen und die Kinder in der Schule sind. Nachmittags treffen die Frauen einander üblicherweise nach dem Nachmittagsgebet, im Sommer nach 16 und im Winter nach 15 Uhr. Am Nachmittag finden sowohl informelle Besuche statt, die *ziyāra* („Besuch“) genannt werden, als auch formellere Veranstaltungen wie die hier zu behandelnden Empfangstage. Eine Frau an ihrem Empfangstag in ihrer Wohnung oder ihrem Haus zu besuchen, ist die offiziellste und förmlichste Art, als Frau einer anderen Frau einen Besuch abzustatten.

---

Schaffung von „Öffentlichkeit“ erhoben habe (STOLLEIS 2002). Die entsprechende Feldforschung fand während mehrerer mehrmonatiger Aufenthalte in Damaskus in den Jahren 1998–2001 statt. Literaturzitate, in denen das Thema dieses Artikels fiktiv behandelt wird, ergänzen und illustrieren die Ergebnisse meiner Untersuchung.

Den Kern eines Empfangszirkels bildet eine Gruppe von Frauen, die einander monatlich oder wöchentlich bei jeweils wechselnden Gastgeberinnen treffen. Jede der Frauen ist demnach in regelmäßigen Abständen Gastgeberin. In der Zwischenzeit ist sie mehrfach zu Besuch bei anderen Frauen. Die meisten Teilnehmerinnen haben einen festen Termin für den Empfangstag, an dem ihr Haus Gästen offen steht. Je nach Anzahl der Teilnehmerinnen und dem Engagement der Frauen können Empfangstage mehrmals in der Woche oder sogar täglich besucht werden. Der Ablauf eines *istiqbāl* ist in der Regel folgender: Nach Ankunft der Gäste gibt es zunächst für jeden eine Tasse Kaffee und danach etwas zu essen – meist Kleinigkeiten, die sehr aufwändig in der Zubereitung sein können. Je nach Zusammensetzung der Anwesenden kann während eines Empfangstages getanzt werden oder auch nicht. In der Regel ist die Versammlung nach zwei bis drei Stunden zu Ende. Die Teilnehmerinnen setzen sich normalerweise aus Freundinnen, Verwandten und Nachbarinnen zusammen.

Die Empfänge finden gewöhnlich im Empfangsraum der Gastgeberin statt. Dieses Zimmer ist von der restlichen Wohnung abgetrennt und hat meist einen separaten Eingang. Dadurch kann man direkt vom Treppenhause (oder der Straße) in diesen Raum gelangen, ohne die anderen Teile der Wohnung und die Personen, die sich darin aufhalten, zu sehen. Dieses Zimmer dient allein dem Zweck, Gäste – Männer wie Frauen – zu empfangen, und wird, wenn es die räumlichen Verhältnisse erlauben, ansonsten nicht benutzt. Während eines Treffens unter Frauen ist es den männlichen Familienangehörigen der Gastgeberin nicht gestattet, den Empfangsraum zu betreten. Dieser Raum ist speziell für repräsentative Zwecke gebaut und entsprechend eingerichtet. Er ist so möbliert, dass eine große Zahl von Gästen darin Platz findet. Außer Sofas, Sesseln, Stühlen und Beistelltischen, die entlang der Wände aufgestellt sind, kann er dekorativen Wandschmuck in Form von kalligraphisch dargestellten Koransuren, Bildern, Handarbeiten oder einer Uhr enthalten. Die Mitte des Raumes ist leer.

Auf der „Bühne“ dieses Empfangsraumes verfügen sowohl die Gastgeberin als auch die Eingeladenen über unterschiedliche Möglichkeiten, sich zu präsentieren. Die Gastgeberin führt ihr Zuhause, ihre Kochkünste und ihre gesellschaftlichen Fertigkeiten bei der Bewirtung der Gäste vor. Die Eingeladenen präsentieren sich nonverbal durch ihre Aufmachung, ihre Gestik und in manchen Fällen auch durch Tanz. Die meisten der anwesenden Frauen tragen außerhalb des Hauses ein Kopftuch (*hiḡāb*) und einen langen Mantel, einige wenige von ihnen ein den Kopf und das gesamte Gesicht bedeckendes schwarzes Tuch (*ḥimār*). Wenn in einer Wohnung sichergestellt ist, dass kein Mann sie sehen kann, mit dem sie

nicht in einem nahen verwandtschaftlichen Verhältnis stehen, legen sie Kopftuch und Mantel ab und sind dann oftmals sehr feminin und elegant gekleidet. Die Abwesenheit der Männer ist für die Atmosphäre der Frauentreffen unabdingbar, da sie den Frauen die Möglichkeit bietet, sich frei zu bewegen, zu tanzen, zu lachen, Witze zu erzählen und sich auch über anzügliche Themen zu unterhalten, ohne um ihren guten Ruf fürchten zu müssen.

## 2. Die Ambivalenz von Klatsch

Ein wichtiger, wenn nicht sogar der wichtigste Aspekt der Empfangstage ist die Kommunikation der Frauen untereinander. Zur Sprache kommen Neuigkeiten über Verwandte, Freundinnen und Nachbarinnen, Erfahrungen und Tipps zur Haushaltsführung, zu Mode und Kindererziehung. Außerdem werden Anekdoten und Witze erzählt. Ein Teil der während der Treffen ausgetauschten Informationen kann als Klatsch zusammengefasst werden. Gemeint sind damit Details über das Privatleben oder das Verhalten anderer, die in deren Abwesenheit erzählt werden.

Klatsch, in Damaskus *qīl wa-qāl* (von *qāla*, „sagen“), *kalām an-nās*, das „Gerede der Leute“, oder auch *ḥakī ‘alā l-‘ālam*, das „Reden über Leute“ (eigentlich „über die Welt“) genannt,<sup>2</sup> findet hinter dem Rücken der Betroffenen statt und unterscheidet sich – mal mehr und mal weniger – von dem, was man einer Person ins Gesicht sagt. Während der Frauentreffen herrscht meist eine schweigende Übereinkunft aller Anwesenden in bezug auf die Notwendigkeit der gegenseitigen Respektbezeugung. Die Ethnologin Anke REICHENBACH (2001) hat diesen Aspekt am Beispiel Damaszener Christen ausführlich unter dem Stichwort „das Gesicht wahren“ behandelt. Dieses Prinzip gilt jedoch nur für die in der Situation Anwesenden. Mit der Abwesenheit einer Person verliert das Organisationsprinzip seine schützende Kraft und die Person kann zum „Klatschobjekt“ (BERGMANN 1987: 67ff) werden. Klatsch bildet also den Gegenpol zu den sonst wohlwollenden Gesprächen der Empfangstage.

Alle befragten Frauen nennen Klatsch und üble Nachrede als Elemente der Gespräche während der Empfänge, und fast alle äußern in diesem Zusammenhang Bedenken. Zum einen wird Klatsch gefürchtet, weil bestimmte Informationen nicht in Umlauf kommen sollen. Zum anderen

2 Der syrische Schriftsteller Samīr ‘ABDUH (1999: 68) nennt zwei weitere Begriffe, mit denen Klatsch bezeichnet werden kann: *ḡība* (Gespräch über Abwesende) und *namīma* (Austausch von Gerüchten).

lehnen viele der Frauen aus moralischen Gründen das Reden über andere grundsätzlich ab. Sie verweisen darauf, dass die üble Nachrede in Form von Klatsch explizit im Koran verboten (*ḥarām*) sei.<sup>3</sup> Die sechzigjährige Umm Baššār<sup>4</sup>, Witwe und Mutter von neun Kindern, erklärt dies so:

Umm Baššār: An den Treffen, an denen nur Frauen teilnehmen, ist negativ, dass die Leute übereinander reden. Das ist *ḥarām* im Islam. Du bist zum Beispiel groß. Wenn es nun im Islam hieße, es gehöre sich nicht, dass jemand groß ist, dann kann ich vor dir sagen, dass du groß bist. In deiner Abwesenheit sollte ich das aber nicht sagen. Oder angenommen deine Kleidung ist schön. Dann solltest du nicht sagen, dass deine Kleidung schön ist, die Kleidung von Soundso [*fulāne*] aber nicht. Oder du bist schön, und Soundso ist es nicht. Das gehört sich nicht im Islam, und es ist *ḥarām*.

F. S.: Aber das gibt es.

Umm Baššār: Das gibt es in großem Ausmaß, und viele Leute reden über einander. Aber es gehört sich nicht. Es gibt im Koran dazu einen Vers. Trotzdem reden die meisten bei uns – nein, nicht die meisten, aber es gibt Leute, die reden. Was auch immer du tust, sie reden darüber. Selbst wenn du etwas schön machst, werden sie sagen, dass es nicht gut war. Deshalb mag ich weder das Reden noch das Zuhören.

Farzat: Schlecht ist, dass sie, wenn sie zusammen sitzen, über andere Leute reden. Die ist geschieden, jene hat geheiratet, und die dritte hat Probleme mit ihrem Mann. Das soll mich interessieren? Was soll ich denn damit? [...] Das hat nichts mit mir zu tun, mich stören diese Sachen. [...] Das ist *ḥarām* im Islam, das steht sogar im Koran. Das Gespräch über Abwesende, *mağība*, wird im Koran verboten und Gott bestraft es, denn es ist *ḥarām*. Es geht dich nichts an, was kannst du damit anfangen? Die hat geheiratet, jene ist geschieden – Du kennst

---

3 Zitiert wird in diesem Zusammenhang der folgende Koranvers: „Ihr Gläubigen! Lasst euch nicht so viel auf Mutmaßungen ein! Mutmaßungen anstellen ist manchmal Sünde. Und spioniert nicht und sprecht nicht hintenrum schlecht voneinander (*lā yağtab ba‘ḍukum ba‘ḍan*)! Möchte einer von euch [wie ein Aasgeier] das Fleisch seines toten Bruders verzehren? Das wäre euch doch zuwider. Fürchtet Gott! Er ist gnädig und barmherzig“ (Koran 49: 12; nach PARET 1996).

4 Verheiratete Frauen und Mütter eines Sohnes werden nur selten mit ihrem Vornamen angesprochen. Üblicher ist die *kunya*, eine Zusammensetzung von „Umm (Mutter von)“ und dem Namen des ersten Sohnes (hier: Baššār). Wenn eine Frau keinen Sohn hat, kann es auch der Name der Tochter sein. Der Vater heißt entsprechend „Abū Baššār“.

das ja. Man kann das Leben von Leuten auf diese Weise auch zerstören. Man soll sich nicht so in das Leben anderer Leute einmischen.

Während es sich bei Farzat, einer Schneiderin Mitte Fünfzig, vor allem um eine theoretische Ablehnung des Klatsches handelt, hält sich Umm Baššār bewusst von allen Versammlungen fern, auf denen es normalerweise zu „überflüssigem Gerede“ kommt, da dies nicht mit islamischer Frömmigkeit zu vereinbaren ist. Auch für die 23-jährige Studentin Rubā widerspricht diese Form der Geselligkeit einer frommen Lebensweise. Sie erzählt, ihre Mutter habe einen eigenen Empfangstag gehabt, diesen aber aufgegeben, nachdem sie begonnen habe, „zu lesen und mehr zu beten“. Sie habe sogar „angefangen, diese Art von Veranstaltungen zu hassen“. Das nutzlose Gerede über andere Leute ist nach Ansicht von Rubā das Hauptproblem bei diesen Veranstaltungen.

Nur wenige von denen, die Klatsch verurteilen, sind so konsequent und beteiligen sich auch nicht am Reden über andere. Der Soziologe Jörg BERGMANN (1987: 28) gibt die „Diskrepanz zwischen der kollektiven öffentlichen Ächtung und der kollektiven privaten Praktizierung von Klatsch“ in Form einer rhetorischen Frage wieder:

Klatsch ist für uns ein Unding – solange wir *über* ihn reden. Was aber, wenn wir selber klatschen? Schlägt sich in unserem Klatsch dessen offizielle Ächtung irgendwie nieder? Oder bezieht sich unsere Selbstvergessenheit beim Klatschen auch auf die Ungehörigkeit unseres Tuns? (1987: 34)

Ab und zu kritisiert eine Frau eine andere während eines Treffens, wenn diese über eine Abwesende spricht. Dies ist gewöhnlich eine der religiöseren oder auch eine der älteren Frauen, die eine gewisse Autorität hat und unziemliches Handeln unterbinden kann. Doch lassen sich nicht alle Frauen zurechtweisen, manche verteidigen sich auch mit dem Argument, sie redeten schließlich nicht schlecht über die abwesende Person, und überhaupt sei das doch nicht so schlimm.

Obwohl Klatsch etwas ist, vor dem man sich zu schützen sucht, beteiligen sich die meisten Frauen daran. Diejenigen, die trotz der negativen Aspekte von Klatsch nicht davor zurückscheuen und, wie man in Damaskus sagt, eine „lange Zunge (*lisān ṭawīl*)“ haben, befinden sich in einer widersprüchlichen Situation. Diesen Konflikt hat Anke REICHENBACH (2001: 89) auch bei den Bewohnerinnen des Damaszener Christenviertels Bāb Tūmā beobachtet:

Die Lust am Spott zu unterdrücken stellt in Bāb Tūmā ein unerreichtes Ideal dar; trotz gesellschaftlicher Ächtung blüht der Klatsch, sobald mehrere Personen zusammentreffen, und ich habe niemals ein Gespräch erlebt, bei dem nicht früher oder später über gemeinsame Bekannte getratscht wurde.

Anscheinend macht genau dieser Widerspruch den Reiz von Klatsch aus. Über Wissen zu verfügen, birgt grundsätzlich die Versuchung in sich, es weiterzugeben. Geschichten über unpassendes Verhalten und peinliche Situationen können einen hohen Unterhaltungswert haben und daher als „lustige Geschichten“ kursieren, bei denen der negative Effekt des Weiterzählens nicht bedacht wird.

### *3. Klatsch als verbindendes Element*

Von Situationen, Beobachtungen und eigenen Erlebnissen zu erzählen, kann auch eine entlastende, in gewissem Sinne „therapeutische“ Wirkung haben. Die palästinensische Schriftstellerin Sahar KHALIFA (1994: 24f) beschreibt diesen möglichen Effekt in ihrem Roman „Das Tor“ am Beispiel einer Hebamme, die sich nicht am Klatsch beteiligt, um ihre von allen geschätzte Vertrauensposition nicht zu gefährden:

Wenn sich die Frauen bei Wasserpfeife und Kaffee zusammenfanden, über ihre Ehemänner lästerten und anderer Leute guten Ruf in den Schmutz zogen, hüllte sich Frau Sakija in Schweigen und rührte sich nicht. [...] Sie beobachtete sie, wie sie die glucksende Wasserpfeife rauchten und lärmend durcheinanderredeten. Wehmütig lächelnd schüttelte sie den Kopf. Wie gerne würde sie da mithalten! Einmal den Schnabel auf tun und nicht wieder zumachen! Einfach drauflos reden. Mitschreien. Dampf ablassen! Ihren Mann verfluchen, ihr Pech verfluchen, die Nacht verfluchen, samt allen Dschinnen und Teufeln! Doch sie tat nichts dergleichen, das war sie nicht gewohnt. Besser gesagt, sie wollte sich gar nicht erst an diesen Luxus gewöhnen und fand sich mit ihrem Los als stille ZuhörerIn ab.

Anstatt das Gesehene oder Erlebte mit sich umherzutragen, teilt man es mit einer Gruppe, diskutiert es und findet unter Umständen gemeinsam zu einer moralischen Wertung des Verhaltens der betreffenden Person. Auf diese Weise verständigen sich die Anwesenden über die Gültigkeit von Normen und Werten, über die Definition von richtigem und falschem Verhalten, und können sich so anhand von Geschichten über das Leben Anderer selbst

innerhalb des Regelsystems verorten. Diese Funktion von Klatsch wird von manchen, hier von der vierzigjährigen Umm Bilāl, trotz der damit verbundenen Nachteile durchaus positiv bewertet:

Umm Bilāl: Manchmal gibt es Probleme: Diese hat zum Beispiel über jene geredet, und eine dritte hat wiederum über eine vierte geredet, solche Sachen passieren. Natürlich werden Gerüchte verbreitet. [...] Das gehört sicher zu den Nachteilen der Empfänge. Aber man lernt auch etwas von den Leuten. Man sieht, wie andere Leute leben. Man sieht das Gute und das Schlechte. [...] Durch die Geschichten kann man etwas lernen, wenn eine Frau zum Beispiel erzählt, was ihr oder einer anderen passiert ist, dann kann man das Gute und das Schlechte daran sehen. [...] Man kann darüber diskutieren, ob man das gut findet oder nicht.

Indem die Frauen miteinander über andere klatschen, demonstrieren sie außerdem, dass sie zu einem gemeinsamen Zirkel gehören. Insofern ist die einende Wirkung von Klatsch oftmals ebenso wichtig wie die tatsächlich ausgetauschten Informationen. Um die Zugehörigkeit nicht zu gefährden, muss das gute Einvernehmen in der Gruppe gewahrt bleiben. Dies führt dazu, dass interne Konflikte nicht offen ausgetragen werden und bevorzugt über Abwesende geklatscht wird. Dazu gehört die Absicherung, dass keine enge Freundin des „Klatschobjektes“ anwesend ist, die die Frau, über die geredet wird, indirekt zu einem Bestandteil der Gruppe machen würde. Eine solche Verhaltensweise lässt sich verallgemeinern:

In allen Gesellschaften gibt es im Hinblick auf Klatsch eine [...] Restriktion der Art, dass eine Person als virtuell anwesend gilt und damit als Klatschobjekt ausscheidet, wenn einer der Klatschakteure mit ihr zusammen eine intime soziale Einheit bildet. (BERGMANN 1987: 71)

Klatsch vereint jedoch eine Gruppe nicht automatisch, sondern kann auch ausgrenzend wirken. Nimmt eine Außenseiterin – eine im Ausland lebende Verwandte oder auch eine Ethnologin – an einem Empfangstag teil, so wird ihr spätestens beim Klatsch deutlich, dass sie nicht dazugehört. Diese Situation beschreibt Nancy LINDISFARNE treffend in einer Kurzgeschichte:<sup>5</sup>

5 Die amerikanische Ethnologin verarbeitete die Ergebnisse ihrer Feldforschung zum Heiratsverhalten der Damaszener Oberschicht in literarischer Form und veröffentlichte sie zunächst auf Arabisch (LINDISFARNE 1997, eine Übertragung ins Englische erfolgte 2000). Eine dieser Kurzgeschichten mit dem Titel *Laysat minnā* („Nicht eine von uns“) beschreibt treffend einen *istiqbāl* und einen sich in diesem Rahmen abspielenden Konflikt.



Sie versuchte zuzuhören, aber das Geschwätz war zu lokal und intern, als dass sie herausbekommen konnte, worum das Gespräch sich drehte. Sie wusste nicht, wessen Tochter sich umgebracht hatte, und konnte natürlich nicht danach fragen, obwohl sie sich nach vorne lehnte und aufmerksam nickte, in der Hoffnung, jemand würde es ihr sagen – aber sie taten es nicht. Ebenso wenig bemühten sie sich, zu fragen, ob sie einen Rat für den Neffen hätte, der seine Praxis in Aleppo verkaufen und als Zahnarzt in Abu Dhabi arbeiten wollte. Und natürlich hatte sie keinen Rat, den sie geben könnte. (1997: 72f)

Einer der wichtigsten Aspekte, um Zugang zu einer Gruppe zu bekommen, ist daher, Informationen über deren Geschichten und Skandale zu erlangen. Klatsch verlangt eine gute Kenntnis der Personen, mit denen man spricht, einschließlich ihrer früheren und aktuellen sozialen Netzwerke. Dabei steht das moralische und kontrollierende Moment nicht immer im Vordergrund. Ein Teil der Geschichten und Informationen, die auf den Empfangstagen weitergegeben werden, haben eher den Charakter von Nachrichten, die sich auf die weit verzweigten Bekanntenkreise der Anwesenden beziehen. Viele Bekanntschaften werden nicht aktiv gepflegt, man trifft sich nicht in regelmäßigen Abständen, man interessiert sich aber trotzdem dafür, wie es der anderen geht. Klatsch kann dazu dienen, diese Kontakte zu halten, indem man von familiären Ereignissen, einem Umzug oder anderen Neuigkeiten erfährt. Umm Baššārs Tochter Manāl ist 33 Jahre alt, unverheiratet und arbeitet als Schneiderin zu Hause. Für ihren Beruf ist sie auf diese Form der Informationsvermittlung angewiesen:

Manāl: Die Frau meines Onkels ruft jeden Tag hier an. Sie will immer Neues über unsere Familie wissen, aus Neugier. Sie möchte wissen, was wir machen, was wir arbeiten, ob wir Arbeit haben oder keine. Wenn ich keine Arbeit habe, sagt sie beim *istiqbāl*: „Geht zu der Tochter meiner Schwägerin, sie macht gute Kleider. [...] Ruft sie an und macht eine Verabredung.“ Und wenn mich dann eine der Frauen anruft, und ich sie frage, von wem sie weiß, dass ich arbeite, antwortet sie, „Die Frau deines Onkels hat das gesagt.“ Das ist sehr wichtig für die Arbeit. [...] Oder wenn wir zum Beispiel wissen, dass ein junger Mann heiraten möchte, und haben Gutes über ihn gehört [...] – Um zu heiraten braucht man eine Wohnung und eine Arbeit, und dabei können wir ihm helfen.

Die normative Wertung der Information wie „wir haben Gutes über ihn gehört“ ist in diesem Zusammenhang von untergeordneter Bedeutung.

Wichtig ist, dass die einzelnen Personen auf diese Weise eine „Karte ihrer sich verändernden sozialen Umgebung“ erhalten, die ihnen hilft, „ihren Kurs zu steuern“ (HANNERZ 1980: 188). In diesem Fall handelt Klatsch in erster Linie von Personen und nur sekundär von Normen. Darüber hinaus kann der Austausch von Informationen auch der Vermittlung von Interessen, zum Beispiel bei der Arbeitssuche, dienen.

#### 4. Klatsch als Mittel der sozialen Kontrolle

Klatsch besteht unter anderem aus Informationen, die sich auf die Diskrepanzen zwischen Eindruck und Realität einer Person beziehen. Ein typischer Fall ist die „üble Nachrede“, die über das freiwillig Gezeigte hinausgeht, in die Privatsphäre eindringt und die Integrität einer dritten Person anzweifelt. Die Nachrede kann mehr oder weniger unangenehm sein, je nachdem, wie sehr die Person von ihrer Selbstdarstellung abgewichen ist, und wie sehr der jeweilige Privatbereich als schützenswert angesehen wird.

Die Definition von sozialen Normen als durch soziale Sanktionen gestützte „Richtschnüre des Handelns“ (GOFFMAN 1971: 95) spiegelt die Einschränkungen und das Risiko wider, die mit der Durchsetzung beziehungsweise Überschreitung von Normen einhergehen und den Umgang mit diesem Thema so schwierig, aber auch so interessant machen.

Die Empfangstage bieten die Möglichkeit, einen Skandal, der sich gerade abspielt, kontinuierlich zu verfolgen und Argumente für oder gegen die in den Skandal involvierten Personen auszutauschen. Handelt es sich bei dem zur Diskussion stehenden Ereignis um einen harmlosen Normenbruch, wird oft augenzwinkernd und je nach Situation mit Mitgefühl oder sympathisierendem Amüsement darüber gesprochen. Die Kommentare bleiben überwiegend diskret, denn unter den Gästen könnte eine Frau sein, die mit denjenigen, um die sich das Gespräch dreht, in freundschaftlichem Kontakt steht. Die während der Treffen geäußerte Kritik oder Zustimmung signalisiert daher meist eher ein allgemeines Meinungsbild als ein persönliches Urteil.

Um nicht zu dreist in die Privatsphäre anderer einzudringen, kann man sich auch an ein heikles Thema herantasten, es dann aber einer anderen Frau überlassen, die Ausführungen zu konkretisieren oder nicht. Dazu werden Informationen oft als offene Frage formuliert, die dann vor allen Anwesenden gestellt wird. Die Frau, der die Frage gegolten hat, kann eine ausweichende Antwort geben und so das Maß der Informationen, die sie in Umlauf bringen will, selbst bestimmen. Um eine Frage nicht zu beantworten, ohne unhöflich zu sein, werden in den meisten Fällen Floskeln wie „*al-ḥamdu li-llāh* (Gott sei dank)“ oder „*in ša' Allāh* (wenn Gott will)“ benutzt.

Kommt es zu einer „üblen Nachrede“ in einem ernsteren Fall, so befindet sich die Klatschende in einer problematischen Situation: Das Eindringen in die Privatsphäre einer anderen Frau ist selbst eine Verletzung der Normen – diese kann aber positiv sein, wenn sie der Unterstützung der Normen dient, die die andere im Privaten bricht. Manche Privatbereiche sind empfindlicher oder auch gefährlicher als andere, und das Gerede kann unter Umständen viel Unheil anrichten. So wird während der Empfänge zwar viel im Zusammenhang mit Moral geklatscht. Doch so weit zu gehen, jemandem beispielsweise ein illegitimes sexuelles Verhältnis zu unterstellen, was in diesem Kontext sowohl für eine verheiratete als auch für eine unverheiratete Frau die schlimmste Art der „üblen Nachrede“ wäre, wagt niemand. Die Konsequenzen wären zu dramatisch. Selbst wenn Frauen möglicherweise unter vier Augen oder im Familienkreis derartige Vermutungen anstellen, würden sie diese nie in einem größeren Rahmen äußern. Die Kritik bleibt daher indirekt und wird, oft auch spielerisch oder als mahnende Provokation, am Verhalten oder der Kleidung einer Frau festgemacht, wie die beiden folgenden Beispiele verdeutlichen:

Die sechzigjährige Umm Şafwān wird während des Empfangstages ihrer Schwägerin von den Anwesenden hinter vorgehaltener Hand ausführlich dafür kritisiert, dass sie in Hosen erschienen ist. Ein an anderer Stelle geäußertes weiterer Kritikpunkt an Umm Şafwān ist die Tatsache, dass sie in ein (nach Geschlechtern getrenntes) Schwimmbad geht. Für eine *muḥağğaba*, eine ein Kopftuch tragende Frau, gehöre sich beides nicht und schon gar nicht in ihrem Alter.

Hiba, die nach ihrer Scheidung und einem längeren Aufenthalt im Ausland wieder bei ihren Eltern wohnte, war schon mehrfach ins Gerede gekommen, unter anderem weil sie kein Kopftuch (*ḥiğāb*) trägt und sich auch sonst freier bewegte als ihre Schwestern und Verwandten. Während eines Ausfluges ans Meer hatte sie sich zum Sonnenschulterfrei vor Männern gezeigt und damit das Missfallen der anderen Frauen der Gruppe erregt. Die Geschichte hielt sich lange und war sowohl Hiba als auch mir unangenehm, weil alle, die die Geschichte während der Empfänge weitererzählten, immer wieder darauf hinwiesen, dass selbst die Ausländerin (für die ein solches Verhalten „normal“ gewesen wäre) anständig bekleidet geblieben war. Hiba litt unter dem Druck, der auf sie ausgeübt wurde, war aber nicht bereit, ihr Verhalten, das sie unter anderem mit ihrem Auslandsaufenthalt begründete, zu ändern.

Klatsch kann sozialen Druck auf das „Klatschopfer“ ausüben, das missbilligte Verhalten entsprechend der Erwartungen seiner Umgebung zu

ändern. Der Druck liegt nicht unmittelbar im Klatsch selbst begründet, welcher dem „Klatschobjekt“ lange verborgen bleiben kann, sondern in den durch den Klatsch ausgelösten missbilligenden Reaktionen wie Andeutungen und spitzen Bemerkungen oder die Abkühlung der sozialen Anteilnahme und die Vermeidung von Kontakten.

Die Kritik an Umm Şafwān kam dieser nicht direkt zu Ohren, da sie zwar während des Empfanges stattfand und sich auch auf ihr Verhalten auf der „Bühne“ bezog, aber „backstage“, das heißt hinter vorgehaltener Hand, geäußert wurde. Auch zog sie keine Konsequenzen nach sich, da es sich zum einen nicht um einen gravierenden Regelbruch handelte, und Umm Şafwān zum anderen aufgrund ihres Alters und ihrer Autorität einen gewissen Freiraum genießt, für den sie selbst verantwortlich ist.

Hiba hingegen war während des Klatsches nicht anwesend, wurde aber in der Folgezeit mehrfach von älteren Verwandten auf ihr Verhalten angesprochen. Da dies nicht der einzige Fall war, in dem sie gegen Normen verstoßen hatte, und sich der Kritik offen widersetzte, traten Sanktionen in Kraft: Bis auf die engsten Familienangehörigen zogen sich die Frauen von ihr zurück und sprachen darüber, dass sie Hiba, die in der Zwischenzeit in ihrer eigenen Wohnung lebte, nicht mehr besuchen wollten.

Klatsch muss nicht immer tatsächlich stattfinden, um kontrollierend wirken zu können, sondern er kann auch präventiv für ein normenkonformes Verhalten sorgen. Die ängstliche Erwartung, dass über einen geklatscht werden könnte, was Rufverlust oder missbilligende Reaktionen mit sich bringen würde, reicht in den meisten Fällen aus, um das eigene Verhalten zu kontrollieren (BERGMANN 1987: 195ff). Seine „verhaltensregulierende, Konformität erzwingende Funktion“ kann Klatsch daher insbesondere in „kleinen, stabilen, moralisch homogen strukturierten Gruppen und Gesellschaften“ entfalten. Indem man sich in missbilligender Weise auf das Fehlverhalten einer anderen bezieht und damit die Geltung geteilter Normen und Werte bestätigt, fungiert Klatsch gleichzeitig auch als soziale Kontrolle für die Klatschenden selbst (BERGMANN 1987: 193ff).

### 5. *Geschützte Räume*

Vor dem Hintergrund der Gefahr, zum „Klatschobjekt“ zu werden, sind alle bemüht, bestimmte Informationen nur an Personen weiterzugeben, die zum engsten Familien- und Vertrautenkreis gehören. Damit soll verhindert werden, dass eine „undichte Stelle“ entsteht, durch die Privates, vor allem Negatives, an die Öffentlichkeit dringt.

Umm Baššār: Wenn mein Sohn etwas tut, was mir nicht gefällt, dann kann es sein, dass ich darüber vor niemandem spreche, das ist dann ein privates Problem mit meinem Sohn. Oder zum Beispiel die Kinder in der Schule: Wenn sie Erfolg gehabt haben, dann kann es sein, dass ich darüber rede, wenn nicht, dann spreche ich auch nicht darüber.

F. S.: Über die negativen Dinge spricht man also lieber nicht?

Umm Baššār: Ja, das ist besser. [...] Es kommt darauf an, wer dabei ist. Wenn es nur Familie ist, das heißt ich mit meinen Geschwistern oder meinen Töchtern, dann macht es nichts, dann gibt es kein Geheimnis. Wenn es aber Fremde sind, dann spreche ich nicht darüber.

F. S.: Wer ist denn fremd? Freunde zum Beispiel?

Umm Baššār: Ja, die gehören nicht zur Familie, die müssen nicht unbedingt alles wissen. Es gibt Dinge ... – Wenn zum Beispiel der Mann einer meiner Töchter kein Geld hat, dann muss ich das nicht allen Leuten erzählen. Vielleicht speziellen Leuten, die helfen können, denen würde ich es erzählen.

F. S.: Wer können diese speziellen Leute sein?

Umm Baššār: Meine Geschwister oder meine Töchter, niemand anderes. So etwas bleibt innerhalb der Familie. Wir versuchen, ihr zu helfen, ohne die anderen mit einzubeziehen.

Umm Baššār achtet darauf, dass die „Verfehlungen“ ihrer Kinder, aber auch die von deren Ehepartnern nur im engsten Familienkreis bekannt werden. Familien sind normalerweise eher bereit, ein gewisses Maß an Regelverletzungen zu akzeptieren, als die familiären Bindungen durch Druck und Konflikte in Gefahr zu bringen. Die Gruppen, in denen Klatsch tatsächlich die Kraft hat für Konformität zu sorgen, sind daher diejenigen, in denen es zwar einerseits keine Norm gibt die einen Ausschluss verbietet, in denen andererseits jedoch der Ausschluss für die Betroffenen schwer zu ertragen wäre. Ein *istiqbāl*-Zirkel kann unter Umständen eine solche Gruppe darstellen.

Es gibt jedoch auch Möglichkeiten, innerhalb eines Frauentreffens kritische Themen zur Sprache zu bringen und trotzdem eine gewisse Diskretion zu wahren. Ein Weg ist die räumliche Abgrenzung für die Dauer eines Gesprächs. So können während eines Frauentreffens die an den Empfangsraum angrenzenden Zimmer einer Wohnung dazu genutzt werden, etwas unter vier Augen zu besprechen. Auch das Treppenhaus und der Flur können dazu dienen, noch schnell Informationen auszutauschen, die nicht für die Allgemeinheit bestimmt sind. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen:

Als ich die Wohnung von Umm lu'ayy betrete, sind im Empfangsraum bereits einige Frauen für einen *istiqbāl* versammelt. Im Flur sagt mir Umm Lu'ayy, Umm Māzin wolle mich unter vier Augen sprechen, worum es gehe, wisse sie nicht. Ich betrete den Empfangsraum und Umm Māzin winkt mir, mich neben sie zu setzen, wo ein Stuhl frei ist. Sie nickt mir nur kurz zu und fragt, wie es mir gehe. Dann kommt neuer Besuch, der von allen begrüßt wird. Nach einer Weile, nachdem alle die erste Tasse Kaffee getrunken haben und das Gespräch in Gang gekommen ist, legt Umm Māzin ihre Hand auf meinen Arm und bittet mich mitzukommen. Wir gehen in Umm Lu'ayy's Schlafzimmer, sie schließt die Tür und kommt direkt zur Sache: Ihr Sohn wolle unbedingt nach Deutschland fahren und dort Arbeit suchen. Umm Māzin hält jedoch nichts von den Plänen ihres Sohnes, da dieser ohne Ausbildung ist, und außerdem übertriebene und sicher auch falsche Vorstellungen davon habe, wie er in Deutschland leben könne. Sie fragt mich, ob ich einmal mit ihm darüber reden und ihm von dem, was ihn in Deutschland erwartet, erzählen könne. Ich sage, das würde ich gerne tun. Sie gibt mir ihre Telefonnummer, und wir gehen wieder in den Empfangsraum und setzen uns auf unsere Plätze.

Hiba, die wegen ihres freizügigen Verhaltens am Strand bereits im Zentrum des Interesses gestanden hatte, hat das Haus im Streit verlassen, nachdem ihre Eltern versucht haben, sie zu überzeugen, ihre eigene Wohnung aufzugeben und wieder bei ihnen einzuziehen. Vor allem ihre Mutter macht sich Sorgen, da Hiba zum einen psychische Probleme hat und zum anderen ihren Vater sehr verärgert hat. Hibas Mutter, Großmutter, ihre Cousine, ihre zehnjährige Nichte und ich treffen uns an einer Straßenecke und fahren mit dem Taxi zu einem Empfang bei einer Verwandten. Auf der kurzen Strecke, die zum Schluss zu Fuß zurückgelegt werden muss, werden die letzten Nachrichten zum „Fall Hiba“ ausgetauscht. Vor der Haustür, hinter der der *istiqbāl* bereits hörbar begonnen hat, wird noch schnell die offizielle Version geklärt, falls jemand nach Hiba fragen sollte: Sie sei mit ihrer Tante für ein paar Tage nach Beirut gefahren, „Sonst wollen alle alles wissen.“ Auf diesen Vorfall angesprochen, erklärt Tahānī, Hibas Cousine, später, dies sei eine Privatangelegenheit der Familie gewesen und kein Thema für einen Empfang, denn dieser sei öffentlich, da dort Personen anwesend seien, die sie nicht kennen: „Freundinnen, Nachbarinnen und Bekannte aus anderen Teilen der Stadt“.

Um Aufsehen zu vermeiden und zu verhindern, dass Informationen sich weiter verbreiten als notwendig, können so außerhalb der „Öffentlichkeit“

des Treffens Absprachen getroffen werden. Die Trennung von „öffentlichen“ und „privaten“ Bereichen der Kommunikation muss nicht immer eine räumliche sein, sondern kann sich auch in der Art des Handelns ausdrücken. Indem einzelne Frauen die Köpfe zusammenstecken und die Stimmen senken, schaffen sie einen abgegrenzten Raum innerhalb der Frauenrunde. Diese Abgrenzung wird von den anderen respektiert und höchstens scherzhaft kommentiert.

### 6. Frauen „außerhalb des Systems“

Damit Klatsch als Mittel der sozialen Kontrolle wirken kann, muss die Person, die die Vor- und Nachteile eines Normenbruchs abwägt, ein Interesse daran haben, ein befriedigendes Verhältnis zu den Personen zu haben, die den Druck ausüben. Wenn Alternativen zu der Gruppe bestehen, die Anwesenden also nicht die einzige Bezugsgruppe sind oder keine zentrale Stellung in ihrem Leben einnehmen, kann die Person dem Druck ausweichen und sich ein neues Umfeld suchen, in dem die gleiche Handlung nicht zu negativen Sanktionen führt (HANNERZ 1967: 42f).

Das Verhältnis zu den Nachbarn liefert Beispiele für beide Verhaltensweisen: Viele der befragten Frauen legen großen Wert auf einen guten Kontakt zu den Nachbarinnen und bemühen sich, diesen keinen Grund zu geben, schlecht über sie zu reden. Ist eine Frau abends spät unterwegs, zieht sie es oft vor, außerhalb zu übernachten (selbst wenn sie mit dem Auto gebracht werden könnte), damit die Nachbarn sie nicht um diese Uhrzeit nach Hause kommen sehen oder hören. „Wegen der Nachbarn“ ist das Argument, mit dem Eltern ihrer Tochter verbieten, am Abend aus dem Haus zu gehen. Umm ‘Umar erzählte, wie sie, nachdem sie nach vielen Jahren im Ausland nach Damaskus zurückkehrte, das Missfallen der Nachbarinnen erregte, weil sie keinen *hiğāb* trug. Zuerst habe sie versucht, das Gerede zu ignorieren, irgendwann aber habe sie sich dem Druck gebeugt, da ihr an einem guten Verhältnis zur Nachbarschaft gelegen sei. Bis heute trage sie den *hiğāb* ungern.

Nicht immer kennen jedoch die Nachbarn einander persönlich. Manche Frauen, insbesondere wenn sie berufstätig sind und einen „gemischten“, das heißt aus Männern und Frauen bestehenden Freundeskreis haben, kümmern sich wenig darum, ob die Nachbarn über sie reden. Sie gehen aus, wann sie wollen, und kleiden sich, wie sie es für richtig halten. Damit klinken sie sich in vielen Fällen aus dem nachbarschaftlichen Netzwerk aus, verfügen aber gewöhnlich über andere Kontakte, die sie mobilisieren können, wenn sie Hilfe brauchen.

Neben den bisher zitierten Frauen, deren Leben zum Teil in großem Ausmaß von der Beteiligung an gegenseitigen Besuchen und den damit verbundenen Aktivitäten geprägt ist, gibt es eine Vielzahl von Frauen, die diese Treffen bewusst meiden und es vorziehen, sich „außerhalb des Systems“ zu bewegen. Insbesondere jüngere und berufstätige Frauen haben unter Umständen noch nie einen *istiqbāl* erlebt. Viele von ihnen lehnen Treffen, an denen ausschließlich Frauen teilnehmen, vor allem wegen der üblichen Gespräche ab. Die Themen langweilen sie, und die Art der Unterhaltung entspricht nicht ihrem Geschmack – so zum Beispiel die 37-jährige Zahnärztin Nadā oder die 42-jährige Botschaftsangestellte Hudā, die beide verheiratet sind und Kinder haben:

Nadā: Im Allgemeinen unterscheidet sich das Niveau der Unterhaltung und der Gespräche [bei den Empfangstagen] von dem, was mich interessiert. [...] Normalerweise dreht sich dort ein Großteil des Gesprächs um das Haus und die Kinder. Die Gesprächsebene bleibt beim Alltag. Wenn ich mich mit meinen Kolleginnen oder Freundinnen treffe, dann reden wir über allgemeine politische Angelegenheiten, aber auch über Mode, selten über die Kinder zu Hause. Wirklich, über Kinder reden wir am seltensten. Vielleicht sprechen wir über Theaterstücke oder diskutieren Filme, die wir gesehen haben. Aber die Gespräche der Hausfrauen, die nicht arbeiten, drehen sich nur um die Kinder, die Vorräte, Essen, Rezepte, Kleidung.

F. S.: Warum, glauben Sie, unterhalten sich Frauen nicht über interessante Themen?

Hudā: Ich denke, weil sie immer zu Hause sind. [...] Wissen Sie, vor zwei Wochen bin ich zu der Geburtstagsfeier einer Schulfreundin gegangen [bei der nur Frauen anwesend waren]. Was sie dort gemacht haben: nur Witze wurden erzählt. Ich war schon oft eingeladen und bin nicht hingegangen, aber diesmal haben sie darauf bestanden. Sie haben Musik aufgelegt und getanzt, die meisten haben sich einen Schal [um die Hüften] umgebunden und getanzt. Das war's. Und über die Kinder haben sie geredet; über ihre Töchter zum Beispiel, manche von ihnen sind verlobt, mit wem, und so weiter. Ich fühle mich dieser Art von Leuten sehr fern. Und ich habe eine Menge Sachen zu Hause zu tun, meine Kinder zu unterrichten zum Beispiel. In der Schule kümmert man sich nicht ausreichend um sie, und so erkläre ich ihnen den Stoff; ich habe zwei Töchter. Dann haben sie Ballett- und Klavierunterricht, und ich bringe sie manchmal dort hin, mein Mann und ich teilen uns das.



F. S.: Wie kommt es, dass Sie so anders leben?

Hudā: Ich arbeite seit 21 Jahren, ich habe mich daran gewöhnt, wie ein Mann jeden Tag zur Arbeit zu gehen, ich finde es langweilig, zu Hause zu bleiben und nur den Haushalt zu machen.

Viele dieser Frauen verfügen durch ihre Ausbildung oder ihren Beruf über andere Möglichkeiten, Menschen kennen zu lernen und sich über das Leben außerhalb der Familie zu informieren. Sie sehen daher die Treffen von Frauen oft als Zeitverschwendung. Ein weiterer Grund, nicht zu den Treffen zu gehen, liegt in dem Verhältnis zwischen Eheleuten begründet, das sich innerhalb der letzten beiden Generationen im Allgemeinen stark verändert hat. Nicht nur sind jüngere Frauen heute häufiger berufstätig und kümmern sich mehr um die Schulausbildung ihrer Kinder, sie verbringen in der Regel auch mehr Zeit mit ihrem Ehemann, als ihre Mütter und Großmütter es getan haben. Dadurch bleibt ihnen weniger Zeit für traditionelle „Frauenaktivitäten“. Vielfach haben sie auch nicht mehr das Bedürfnis danach. Sie empfinden sie eher als Belastung denn als Chance, da sie durch alternative Bezugspunkte wie Kollegen, Freunde und gemeinsame Aktivitäten mit dem Ehemann über andere Möglichkeiten des Austausches von Informationen, Hilfeleistungen und emotionaler Unterstützung verfügen und sich außerdem den bei den Frauentreffen vorherrschenden Normen nicht unterwerfen wollen.

Denjenigen Frauen aber, für die die Empfangstage die einzige Abwechslung außerhalb des familiären Umfeldes darstellen, fällt es schwerer, einen Normenbruch zu riskieren. Die meisten dieser Frauen werden vermutlich versuchen, normenkonform zu leben, um keinen Statusverlust zu erleiden. Dazu gehört auch, Schwächen und Schwierigkeiten vor „Fremden“ – das heißt vor Frauen, die nicht zur Familie oder dem engen Freundeskreis gehören – zu verstecken und darauf zu achten, dass die Selbstdarstellung während der Einladungen möglichst positiv ausfällt.

### *7. Schlussbemerkung*

Allgemein verpönt und intensiv praktiziert, stellt Klatsch ein bestimmendes Element der Empfangstage dar. Die Ambivalenz des „über andere Redens“ spiegelt sich nicht nur in der ablehnenden und gleichzeitig teilnehmenden Haltung der Frauen, sondern auch auf den unterschiedlichen Ebenen dieses gesellschaftlichen Phänomens wider. Einerseits kann Klatsch als verbindendes Element wirken, indem man sich über die Gültigkeit gesellschaftlicher Normen einigt und gleichzeitig über die Einigkeit

die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe demonstriert. Andererseits können Informationen, die nur indirekt und in Andeutungen weitergegeben werden, für den, der nicht folgen kann, auch eine ausschließende Wirkung haben. Gleiches gilt für die Sanktionen, die Klatsch als Mittel der sozialen Kontrolle nach sich ziehen kann: diese können sowohl „belohnend“, das heißt integrierend, als auch „strafend“, also ausgrenzend, in Kraft treten.

Nicht alle Frauen setzen sich der sozialen Kontrolle aus, manche entziehen sich ihr in unterschiedlichem Ausmaß. Dies kann zum einen durch das Schaffen geschützter Räume innerhalb des allgemein anerkannten gesellschaftlichen Kontextes geschehen: Bestimmte Themen werden während der Empfänge ausgespart und bestimmte Bereiche, wie Probleme innerhalb der engsten Familie, streng vor neugierigen Ohren geschützt. Zum anderen gibt es Frauen, die es aus persönlichen oder beruflichen Gründen vorziehen, sich dem System der gegenseitigen Besuche und der dort vorherrschenden Werte und Normen komplett zu entziehen. Dies setzt in der Regel alternative Bezugspunkte wie Ehemann, Freunde oder Kollegen voraus.

Insgesamt wird deutlich, dass der Tenor der Gespräche während der hier vorgestellten Frauentreffen in erster Linie auf die Erhaltung der gegebenen Moralvorstellungen bedacht ist. Progressive Elemente der Kommunikation von Frauen untereinander sind selten. Für offene Diskussionen über Personen und empfindliche Themen sind informelle Besuche in einem kleineren Rahmen, wo man einander vertraut, besser geeignet. Dort können Probleme direkt angesprochen, sachlich diskutiert und so den Frauen „der Rücken gestärkt werden“, sich gegebenenfalls entgegen gesellschaftlicher Regeln zu verhalten. Diese Form der Unterstützung können und sollen die Empfangstage denen, die vorherrschende Normen und Werte in Frage stellen, nicht bieten. In ihrer konservativen Tendenz gleichen die Treffen – sieht man von den wenigen regionalen Besonderheiten, die einen Damaszener Empfangstag ausmachen, ab – zahlreichen anderen Beispielen für Frauenrunden und Kaffeeklatsch in den unterschiedlichsten Kulturen.

#### *Literaturverzeichnis*

- ABDUH, Samīr 1999: *Tahlīl an-nafs li-l-‘aqlīya aš-šāmīya* (Psychogramm der Damaszener Denkungsart), Damaskus
- BERGMANN, Jörg R. 1987: *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*, Berlin, New York
- GOFFMAN, ERVING 1971: *Relations in Public. Microstudies of the Public Order*, New York, London u.a.

- HANNERZ, Ulf 1967: *Gossip, Networks and Culture in a Black American Ghetto*, in: Ethnos 32, 35–60
- JABRA, Ibrahim Jabra 1990: *Hunters in a Narrow Street*, Washington
- KHALIFA, Sahar 1994: *Das Tor*, Zürich
- LINDISFARNE, Nancy 1997: *ar-Raqṣ fī Dimāšq (Tanz in Damaskus)*, Beirut
- LINDISFARNE, Nancy 2000: *Dancing in Damascus. Stories*, New York
- PARET, Rudi 1996: *Der Koran*. 7. Aufl., Stuttgart, Berlin, Köln
- REICHENBACH, Anke 2001: *Mit süßer Zunge. Höflichkeit und Nachbarschaft im Damaszener Christenviertel Bāb Tūmā*, Gehren
- STOLLEIS, Friederike 2002: *Öffentliches Leben in privaten Räumen. Eine Untersuchung am Beispiel muslimischer Frauen in Damaskus*, Dissertation, Universität Bamberg

